

Ein Gang nach Glas

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde**

Band (Jahr): **19 (1868)**

Heft 8

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-720764>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Gang nach Glas.

Mancher, der diese Ueberschrift liest, wird sich vielleicht fragen müssen, was man unter Glas verstehe, daher ist es auch vor Allem unsere Pflicht den Leser mit der Lage dieser einsamen Gegend bekannt zu machen, bevor wir unsere Beobachtungen auf unserer Reise dorthin oder von da zurück mittheilen.

Glas wird eine kleine Gruppe von Häusern und Ställen, oder vielmehr die Bergeinsattlung genannt, auf welcher dieselbe liegt und die das Dorf Tschappina oder den Heinzenberg und das Saffertal von einander trennt und über die der Saumweg von Thufis nach Saffien führt. Auf der rechten Seite, wenn man durch das schauerliche Kollatobel nach Thufis hinunterblickt, erhebt sich ganz nahe der gewaltige Piz Beverin, zum Theil noch mit Schnee bedeckt, größtentheils aber davon frei und von hier aus ziemlich leicht zu besteigen; auf der linken Seite dehnt sich die sogenannte Bruchalp bis zum Lüschersee aus, welcher keinen offenbaren Abfluß hat und höchst wahrscheinlich durch die unterirdische Abgabe von Wasser die Auflösung des faulen Schiefers, aus dem die Felsmasse größtentheils besteht, und damit die für die dortige Gegend so gefährliche Jahr für Jahr vorwärtsschreitende Senkung einer mehr als 3000 Fuß breiten Strecke Landes bewirkt. Nach Westen hin sieht man das wiesen- und weidenreiche aber von Klüften viel durchschnittene Saffertal, von Tenna an bis weit hinauf gegen die Rheinwaldberge, vor sich.

Wer eine sehr seltene Gelegenheit, die schaffende und noch mehr die zerstörende Kraft der Natur in ihrem Werke kennen zu lernen, benutzen will, der mache den Gang nach Glas hinauf und betrachte das so großartige Kollatobel von oben, von Glas an, wo es beginnt, bis zur Ausmündung bei Thufis. Er wird staunen über die Erdmassen, die da in Bewegung sind und von denen die tintenschwarze Kolla alljährlich Millionen Zentner in die Ebene herunterschlemmt. Man sieht da oben wie sich durch das hervorquillende Wasser ein kleines Loch bildet, wie dieses Loch zu einem kleinen Spalt ausgefressen wird, wie dieser Spalt zu einem Rinnstein wird, dessen Sohle sich immer mehr vertieft und dessen Seiten immer höher und breiter werden; so entsteht endlich ein Tobel nach dem andern. Der nachlässige Mensch schaut dieser Zerstörung, die seine schönsten Wiesen und Aecker in den Abgrund fortreißt, traurig aber unthätig zu! Man führe die Jugend da hinauf und lehre sie die Natur kennen und ihre Zerstörung hemmen! Die Thalbewohner, welche so bedroht sind wie die Bewohner der Abhänge,

welche weggeschwemmt werden, der Kanton, dessen großer Grundbesitz im Rheinkorrektionsgebiet, dessen Straßen bei einer leicht eintretenden Wetterkatastrophe durch das furchtbare Kollageschiebe, — das in kleiner Masse so fruchtbar sein kann, — in höchstem Grade zu leiden hätten, besonders das vollblühende Thuzis, welches dem Ausflusse der Nolla zunächst liegt, mögen mehr Aufmerksamkeit dieser fortwährenden Gefahr zuwenden, in welcher so viele Menschen und Güter schweben, wenn nicht durch Entwässerung vom Lüschersee an und durch Verbauungen im Tobel selbst der Zerstörung Einhalt gethan und einer bei anhaltendem Regen sehr wahrscheinlichen großartigen Abrutschung vorgebeugt wird. Auch die Eidgenossenschaft dürfte in Verbindung mit den verdienstvollen Bemühungen des eidgen. Forstvereins für die Verbauung dieser ungeheuren Heerde von Flußgeschiebe mit Vortheil einen wesentlichen Beitrag leisten. Denn so lange im Gebirge nicht die fortwährend fließenden Quellen großer Ueberschwemmungen verstopft werden, sind die Arbeiten am Rhein und anderen schweizerischen Flüssen, um deren Ueberstauung zu verhüten, nur halbgethan, weil das massenhafte Geschiebe, das aus den Töbeln durch die Gebirgswasser in die Niederungen geschlemmt wird, durch den nur sehr langsam sich bewegenden Strom nicht mehr fortgewälzt und besonders an den Ausmündungen in die Seen liegen gelassen wird, so daß sich der Flußboden da nach und nach erhöht und damit das natürliche und nothwendige Gefäll des Flusses vermindert und derselbe so bei großem Wasserstand für die nahe liegende tiefe Gegend immer gefährlicher wird. Was nützen unter solchen Umständen alle Millionen, welche vom Kanton St. Gallen und der Eidgenossenschaft ausgegeben werden, wenn das von dem Tobelland Graubünden in die Ebene heruntergerollte Geschiebe dem Rhein den normalen Ausfluß in den Bodensee versperrt! Die Versumpfung wird trotz alledem zunehmen, statt abnehmen, wenn nicht bald in den bündnerischen Gebirgen großartige Verbauungs-Arbeiten auf allgemeine Kosten vorgenommen werden. Daher mögen die eidgenössischen Behörden auch besonders dem Nollatobel, das gerade unter Glas beginnt, ihre Aufmerksamkeit schenken!

Solche Gedanken stiegen in mir auf, als ich oben an dem ersten Spalte, gerade am Weg bevor man nach Glas kommt, stand, in die tiefen Zerklüftungen unter mir blickte, die Schutthalden betrachtete, welche sich auf beiden Seiten des Tobels gebildet haben, und die Abrutschungen, welche in der Bruchalp bis weit hinauf bemerkbar sind. Wie mag es da am Ende dieses Jahrhunderts aussehen, wenn nichts gegen die fortschreitende Erdablösung gethan wird!

Das sehr wenig bevölkerte Tschappina, in Unter- und Obertschappina bestehend, zu welcher letzterem auch der Hof Glas gehört, ist mit einem herrlichen Wiesengelände gesegnet wie nicht viel andere Gemeinden im Kanton. Leider sind aber hie und da ziemlich große Strecken durch Quellen, denen kein gehöriger Abfluß verschafft ist, versumpft, so daß nur saures, niederes Gras darauf wächst. Daneben trifft man aber gutgedüngte Wiesen, welche massenhaft Futter liefern. Hier wäre mit Drainage, d. h. Entwässerung mittelst unterirdischer Röhren eine Fläche von mehr als 100,000 Ruthen nutzbarer zu machen. Es geschieht aber nichts, weil die ersten Kosten gescheut werden. Von dem Erfolge der Entwässerung könnten sich die Leute leicht auf einer Wiese von Land. Bühler in Untertschappina überzeugen, die vor wenigen Jahren als Sumpfwiese nichts abwarf, und jetzt, wie ich selbst gesehen, als entwässert schon Mitte August ein prachtvolles Emd aufwies, das demjenigen auf den besten Thalwiesen vollkommen gleichkommt. Auch ein Roggenacker zwischen Ober- und Untertschappina, der auf einem Stücke Moorboden stand, welcher früher nur geringes Gras gab, letztes Jahr aber mittelst einfacher Abgrabung des Wassers trocken gelegt, umgestürzt und gedüngt worden ist, bewies durch seinen sehr schönen Stand sowohl in Bezug auf die Höhe des Strohs, als Vollkommenheit und Größe der Aehren, daß noch in dieser Höhe (zirka 4000' über dem mittelländischen Meere) Sommerroggen vorzüglich gedeiht, daß der Tschappinerboden und die südöstliche Abdachung desselben sehr geeignet ist für Fruchtbau und insbesondere, daß aus dem sonst nahezu werthlosen sauren Boden bei gehöriger Behandlung ein viel größerer Nutzen gezogen werden kann. Das mögen die Tschappiner bedenken und dem guten Beispiel folgen, — so brauchen sie nicht für ihren Verbrauch in Thufis für Tausende von Franken Frucht zu kaufen. Sie könnten so gut wie die Transer das für sie nöthige Korn mit leichter Mühe selbst pflanzen. Im Ganzen genommen stehen sich die Einwohner von Tschappina gut. Es giebt da Bauern, die selbst über 30 Stück Vieh wintern. Das dafür nöthige Futter zu sammeln giebt viel Arbeit und doch werden selten von anderswoher Tagelöhner dafür gebraucht.

Wie schade, daß nach dem so schönen Tschappinerwiesengelände eine so holperige Straße führt, die mit Wägen kaum fahrbar ist und zeitweise mehr Bachrunst als Weg zu sein scheint! Es ist in der That die Gleichgültigkeit, mit welcher ein so erbärmlicher Zustand eines wichtigen Verbindungsweges Jahre lang ohne irgend welche Abhülfe geduldet wird, erstaunenswerth. Frägt man sich, wie dies möglich ist, so wird man auf die traurige Thatsache zurückgeführt, daß der Gemein-

sinn in unsern Gemeinden beinahe verschwunden zu sein scheint, der Gemeinssinn, der die wahre Grundlage acht republikanischen Lebens, aller Ordnung und der Verbesserung unserer ökonomischen Verhältnisse ist, der für gute Schulen, für gute Alpordnung, für zweckmäßige Waldwirthschaft und für gute Straßen sorgt, der nicht lange darnach fragen läßt, ob eine Verbesserung etwa diesem oder jenem, dieser oder jener Gemeinde, wo verschiedene Gemeinden dabei betheiligt sind, mehr oder minder nütze, sondern frisch Hand ans gute Werk legt. Wie sollte doch Tschappina dazu kommen auf seinem ausgedehnten Grund und Boden einen fahrbaren Weg bis zur Saffiergrenze zu erstellen, wenn sie dabei denken: für uns ist der bisherige Saumweg gut genug und so mögen sich die Saffier auch begnügen. Die Urmeiner meinen so auch, sie müßten die Straße für die Tschappiner und die Maseiner für die Urmeiner erstellen und so lassen sie die alten Löcher wie sie sind, wenn sie auch für jedes kleine Fuder Heu, das sie nach Thusis hinunterführen, einen Ochsen oder ein Rind und zwei Personen zum Halten nöthig haben, damit die Ladung nicht in einer Viertelstunde ein Paar Mal umstürze. Welche Verkehrsvortheile allein von Thusis bis nach Saffien aus der durch gemeinsame Anstrengung der Kräfte leicht zu bewerkstelligenden Korrektur des Weges erwachsen würden, darum bekümmern sich die guten Leute nicht, wenn sie auch gelegentlich noch so sehr über die schlechten Wege fluchen. Die Schullehrer könnten eine Anzahl sehr praktischer und lehrreicher Beispiele für ihren Rechnungsunterricht aus diesen Verkehrsverhältnissen schöpfen, wie z. B. folgendes: ein Tschappinerbauer führt jährlich 10 Mal mit seinem Rind je ein Fuder Heu von zirka 8 Zentner nach Thusis auf den Markt und braucht dazu noch eine Person zum Helfen, welcher er einen Taglohn von Fr. 2—3 geben müßte, wenn es nicht ein Better-Gevatter wäre, dem er ein anderes Mal den gleichen Dienst thut. Auf einem verbesserten Wege könnte er allein ohne anderweitige Hülfe 20 Zentner Heu heruntersühren. Wie viel würde er in letzterem Falle gegenüber dem bisherigen Verhältnisse profitieren?

Obgleich der Hauptverkehr der Saffier nach Thusis zu stattfindet, thun sie doch auch ihrerseits für Verbesserung der Straße nichts, zum Theil aus alter Gewohnheit an die Trittwege, zum Theil auch weil sie sich mit der schönen Aussicht auf die Verbindung mit der Lufmanniereisenbahn trösten, welche ja schon 1858, also just gerade vor 10 Jahren, als eine Thatsache proklamirt worden ist und doch noch immer sehnlischer auf sich warten läßt. Nächstens werden sie die schönere Aussicht auf die durch den Schyn sich hinauf schlängelnde neue kostbare Straße genießen können, wenn sie schwer beladen mit ihren Butterzollen nach Thusis hinuntergehen und etwa stillestehend ihre unruhigen Blicke nach dem straßenbeglückten Albulathale durch die kunstüberwundene Schlucht hindurchschweifen lassen; da werden sie wohl auch mit einem Ruck an der schwerbelasteten Tragbahre seufzen: ach wann denkt der Kanton an uns?

Die Aussicht besonders von Urmein aus nach dem auf der rechten Seite des Thales gelegenen Domleschg vom Johannisberg bis nach

Feldis und Scheid hinab ist prachtvoll. Das so fruchtbare Gefilde mit seinen alten Ruinen und neuaufgerichteten Schlössern liegt vor einem ausgebreitet, ein wahrer Garten, und doch sieht man auch von Weitem, daß es da unten mit der Kultur nicht so steht, wie es könnte und sollte. Auch dort sieht man in den schönsten Lagen viel zu viel sumpfige Wiesen. Auffallend ist der Unterschied zwischen dem Anblick von Trans, dem hoch am Bergabhang unter dem Stezerhorn gelegenen, Dörfchen und der Gegend im Thal. Während dort oben Acker an Acker sich reiht, so daß man die Aussage, Trans baue mehr Gerste als es selbst braucht, bestätigt findet, sieht man da unten, wo die üppigsten Kornfelder stehen könnten, verhältnißmäßig sehr wenig solche. Kartoffeln und Türken werden ziemlich viel gepflanzt, Korn dagegen wenig. Leider hat auch das schöne Domleschg von Ortenstein an noch keine ordentliche Straße, selbst das Sträßchen von Baldenstein bis Fürstenau ist kümmerlich unterhalten. Was wird geschehen, wenn die bequemen Domleschger die Schnstraße auf der linken Seite der Albulas erbaut und befahren sehen? Höchst wahrscheinlich werden sie nicht wie Herr Zuvalta auf Ortenstein selbst Hand ans Werk legen, sondern zuwarten, bis die gebratenen Vögel ihnen in den Mund fliegen oder die Herren Casparis auf Rietberg und die Herren in Rotels oder der Kanton die Straße und Brücke über den Rhein bauen.

Urmein, das ungefähr in der Mitte zwischen Thusis und Glas liegt und von wo aus man eine so schöne Aussicht auf das Thal hinab genießt und unter Anderem auch die langsamen Fortschritte der Rheinkorrektion und der Urbarisirung des ausgedehnten Korrektionsfeldes übersieht, ist in seinem Innern ein so verwahrlostes Nest wie wenige im Kanton. Die Misthäufen sind an der Dorfstraße so angebracht, daß sie förmlich ausgewaschen und das Abwasser davon durch die Gassen hinunterrinnt. Die guten Urmeiner trösten sich, wie es scheint, mit dem Gedanken, daß auf der Welt nichts verloren gehe; mag nun auch das kalireiche Mistwasser, statt in einem Güllenkasten gut versorgt zu werden, abfließen, so kommt es vielleicht den gerade unter dem Dorfe liegenden Wiesen zu Statten, welche so auf die natürlichste Weise, ohne Zuthun der Besitzer, gedüngt werden; die Straße wird aber dadurch in einen solchen Zustand versetzt, daß man nicht trocken hindurchkommt, da noch das Abwasser von einem Brunnen oder Bächlein durch dieselbe abfließt.

Daß bei Urmein und Untertschappina so wenig Fruchtbäume stehen, überrascht den Wanderer, der gerne unter dem Schatten eines solchen ausruhen möchte. In Masein und Dalau, dem Hofe, durch den der Thusnerweg führt, nimmt man Abschied vom Obstbau, trotz der günstigen Lage und dem flüssigen Boden, der zur Anpflanzung von Obstbäumen einladen würde. Masein dagegen hat einen schönen Obstwuchs. Auf dasselbe schaut stolz das einsame, schön hergestellte Tagstein herunter. Unter Masein läßt man auf dem Weg nach Ravis das fruchtbare Gut Cresta liegen, das früher auch zu Tagstein gehört hat und in letzter Zeit selbständig bewirthschaftet wurde. Nicht weit davon entfernt wurde vor wenigen Jahren an dem Maseinerbache eine

kleine Spinnerei errichtet, dessen Besitzer, nachdem er seine Ersparnisse, welche er als Spinnmeister gemacht, in die Baute und Einrichtung gesteckt, in Folge der Baumwollenpreisabschläge das Geschäft aufgeben mußte, die Familie verließ und in Amerika ein besseres Dasein aufsuchte. Solche Erfahrungen muntern zur Industrie nicht sehr auf.

Noch eine kleine Strecke und wir sind bei Summaprada an der Hauptstraße und bald in Razio, wo wir uns von dem ziemlich anstrengenden Marsche nach Glas wieder erholen können. Ueber dieses Dorf und das darunter liegende Korrektionsfeld, auf dem schon manche Erfahrung gesammelt worden, ein anderes Mal.

Monatsübersicht.

Ausland. Das deutsche Schützenfest in Wien ist glücklich vorübergegangen. Die Schweizerchützen haben dabei wieder bewiesen, daß sie sich auf das Schießen gut verstehen. Staub von Zürich und Feldmann von Glarus haben in Feld- und Infanterie-Scheibe die meisten Nummern geschossen. Es wurde viel von Vereinigung Oestreichs mit Deutschland gesprochen. Was daraus wird, muß sich erst zeigen. Vorläufig scheint noch keine gute Aussicht dafür zu sein. — Der Kaiser Alexander und König Wilhelm von Preußen haben sich in Schwalbach gesprochen, jedoch ohne Bismarck, der das Unlück hatte vom Pferde zu stürzen, wie es scheint aber glücklich gefallen ist. — Der Kaiser Napoleon badet, während die Kaiserin Eugenie den Ministerrath präsidiert und sich in der Diplomatie von Rouher und Consorten Unterricht geben läßt. Die Reden in den Generalrathen, wie die des Kaisers und des hauptministeriellen Blattes sind friedlich, während andere der Regierung nahesteheende Zeitungen in die Kriegsposaune blasen. Die Börse ist keineswegs friedenssicher, die Kapitalien kleben zähe an der großen Mutter, der Bank. — Englands Königin ist auf einer Schweizerreise und amüsiert sich, während in England selbst die Vorbereitungen zu den Wahlen in das neue Parlament viel Zeit und Geld in Anspruch nehmen. — In der Bulgarei spuckt es noch immer. Die Türkei soll liberaler regiert werden. Das erste Budget, das gemacht und vorgelegt wurde, zeigt einen Ueberschuß von Einnahmen. — Italiens Ministerium, Menabrea, schreitet energisch vorwärts, um dem finanziellen Ruin zu entgehen, auf den Frieden scheint es aber auch nicht viel Vertrauen zu haben.

Inland. Schöne Festlichkeiten des Bofingervereins bei seinem Jubiläum in Bofingen, der Naturforschenden Gesellschaft in Einsiedeln, des Gesang- und Forstvereins in Solothurn. Verschiedene kantonale Schützenfeste in Zürich, St. Gallen, besonders Lausanne, Biel. Die Verfassungskommission von Zürich ist mit ihrer Arbeit fertig; der gesammte Verfassungsrath hat nun darüber zu entscheiden. In Thurgau haben inzwischen die Verfassungsberathungen auch begonnen. In Luzern will man auch ans Aendern gehen. Bern's Regierung, — Weber an der Spitze, — legt selbst einen Revisionsentwurf in demokratischem Sinne vor.